

Hamburg 1993

Endlich war sie wieder da: T, International Woman of Mystery, die Frau, die immer unterwegs war und selten Zeit hatte. Früher hatten wir uns manchmal auf dem Ohlsdorfer Friedhof getroffen, um die Geisterstunde in einem verwitterten Mausoleum, aber an diesen Herbsttagen erschien das als weniger gute Idee. So begann der Abend im Portugiesenviertel, bei einem Spanier. Wir hatten uns viel zu erzählen und gingen erst, als sich das Restaurant längst geleert hatte und das Personal ungeduldig zu werden begann. Ziellos stromerten wir an der Elbe entlang.

Beim Hafengeburtstag im Mai hatten wir dort die Mir besichtigt und danach war T mit mir in eine Gondel des Riesenrads gestiegen, obwohl sie sich vor der Höhe fürchtete. Den Ausblick konnte sie nicht genießen; sie drückte sich an mich und ich fühlte mich etwas schäbig. Jetzt, nachts an den menschenleeren Landungsbrücken, war nichts mehr von Hafenromantik zu spüren. Durch die Nebelschleier über der Elbe sah man nicht weit. An den Pontons schienen die schlafenden Schiffe im Traum zu seufzen. Metall schubberte an Metall, und diese konkrete Musik erinnert mich bis heute an die Nacht mit T im Niemandsland zwischen den Tagen. Wir zogen weiter durch die verlassene Neustadt, und aus allem, das wir sahen, entwickelten wir versponnene Gedankenkaskaden. Das meiste davon habe ich vergessen. Warum heißt das eigentlich Herrengaben? Synchrones Kichern ohne richtigen Grund. Mal ehrlich: Die Neustadt hier ist gar nicht neuer als die Altstadt.

An der Stadthausbrücke zeigte das Muschelsymbol an, dass wir den Jakobsweg erreicht hatten, aber bis nach Santiago de Compostela war es uns in dieser Nacht zu weit. Wir schauten, ob schon die S-Bahn fuhr, doch der Eingang der Station war versperrt. Irgendjemand hatte Pakete mit den Zeitungen des kommenden Tages angeliefert und T nahm sich eine davon mit. Schließlich kamen wir zum Jungfernstieg, waren müde und setzten uns auf eine Bank mit Blick auf die Binnenalster. Als ob wir noch viel davon mitbekommen hätten. Ihr Kopf ruhte auf meiner

Schulter und ich registrierte noch, dass ihre Haare nach Vanille dufteten. So warteten wir, bis es hell wurde und die erste U1 fuhr.

Nach einem späten Frühstück im Literaturhaus mussten wir auch schon zum Hauptbahnhof, wo wir uns Jahre zuvor kennengelernt hatten. Der ICE mit dem Speisewagen in der Mitte erinnerte mich an eine Schlange, die ihre Beute verdaut; ihr gefiel der Vergleich. Besuch mich mal in Ravensburg. Ich bin noch bis Harburg mitgefahren.

Im Gedankenstrudel

Wieder einmal lief er durch die Altstadt, wie auf der Suche nach dem was vor langer Zeit verloren ging. Er verstand nicht was geschah. Und wieso holte es ihn jetzt wieder ein? Sein Ziel wie immer an solchen Tagen, der nahegelegene Hafen.

Die letzten Sommertage lagen einige Wochen zurück.

Es tat ihm gut, das dieser Trubel mit den Touristenströmen vorüber war. Er konnte mit ihrer Hafenromantik nichts anfangen und war froh, hatten sie doch ihre Souvenirs genauso eingepackt wie der Musiker sein Akkordeon. Schon länger waren sie hier an dieser Stelle nicht mehr zu sehen. Die Rufe zur HAFENRRR-RUNDFAHRT waren jetzt seltener und leiser zu hören. Sein Blick schweifte in die Ferne. Die Strassen fast leer, bis auf die vorbei hastenden Geschäftsleute, die er auch heute kaum wahr nahm.

Etwas regte sich in ihm, so etwas wie Erinnerung. Mit jedem Schritt auf dem Pflaster, nahe der Speicherstadt, pochte es in seinem Innern und es dämmerte ihm wie es war.

Er machte dann immer diese eine Bewegung, fast unbemerkt mit seiner Hand, als wolle er etwas wegwischen oder verscheuchen. Doch den Nebelschleier, der sich vor ihm auftat, den konnte er damit nicht vertreiben.

Seine Schritte wurden unmerklich schneller, als lief er davon. Doch vor was? Noch wusste er nicht. Oder wollte er es nicht wissen? Wie an den vergangenen Tagen suchte er diesem Gedankenstrudel zu entgehen. Die letzten Herbsttage des vergangenen Jahres tauchten wie in einem verblassten Film auf. Da war es wieder das Gespräch, die Sätze die vielen Fragen, nach dem Sinn, wie es wäre wenn, was zu tun sei ... Sie gingen genau diesen Weg zu zweit.

Wie er diese Herbsttage mit dem Nebelschleier, der vom Wasser her aufzog hasste. Sie wollten noch gemeinsam mit dem Schiff auf die andere Seite des grossen Flusses fahren. Er erschrak. Ein lautes Schiffshorn des neuen Kreuzfahrtschiffes, das ablegte war nahe vor ihm. Oft konnte er es in seiner Wohnung in der Altstadt bei günstigem Wind hören. Wie vor einem Hochhaus, das sich

bewegte, dachte er und dann sah er das kleine Boot, das dem Westen entgegen segelte. Bald war es verdeckt und lag im Schatten des großen. Leise schlugen die Wellen ans Ufer und Seile der Segelschiffe an die Masten. Fremde würden dies als Hafenromantik beschreiben. Doch er, auf dem Anleger sitzend fühlte einen Schleier aus Tränen in seinen Augen.

Eine tiefe Trauer überkam ihn und nun wurde ihm deutlich und der klare Gedanke war da:

Du fehlst.

KLICK KLACK

Klick klack. Klick klack. Schritte.

Immer lauter werdende Schritte. Keine Menschen, keine Stimmen. Nichts kann den Hall schlucken. Klick klack. Ohrenbetäubend. Ein lautes Donnern. Ich bin müde. Ich warte auf die Bahn. Ich schaue mich um. Niemand. Die Rolltreppe kommt in Fahrt. Das Surren des Motors übernimmt jetzt die Regie. Klick Klack ist verstummt.

Etwas hält mich davon ab, weg zu rennen. Ein kalter Schauer durch dringt mich. Der Luftzug der Rolltreppe weht mehrere Blätter auf das Gleis. Es ist kalt. Ja sogar Bitterkeit. Die ersten Herbsttage unter 0 Grad. Schuhspitzen lüken nun hervor. Schwarze Stiefel Spitzen. Beine umhüllt in einer schwarzen Hose. Die Rolltreppe hat jetzt das Ziel Bahnsteig erreicht. Klick klack setzt den Weg fort. Noch verdecken die Anzeigetafeln den Körper. Klick Klack kommt näher. Die Gestalt ist zierlich. Das Wesen zaubert das Klick-Klack-Konzert in die Bahnhofshalle.

Ich sehe den Oberkörper. Wohlgeformt, definiert. Dreimal Fitness Studio pro Woche sage ich mir. Sie trägt schwarz. Der Schal in einem leuchtendem rot erinnert an einen Stierkampf. Ihre langen schwarzen Haare fallen in ihr Gesicht. Ein Hauch von Eleganz. Ich hatte mehr erwartet.

Sie setzt sich neben mich auf die Bank. Ich schaue sie an. Ihre Augen tief schwarz geschminkt. Die Iris rot, passend zum Schal. Sie rückt näher zu mir. Lächelt mir zu. Lehnt ihren Körper gegen meinen. Nun bin ich verwundert. Ich rutsche weiter zur Seite und falle fast von der Bank.

»Oh sorry.« Die feine zarte Stimme lässt meine Bedenken dahin schwimmen. Dennoch – ich werde von Ihrer Alkohol-Fahne Ihres Atems fast erschlagen. »Kennen Sie die Bar?« Daher also Ihr Atem, interpretiere ich für mich. Okay jetzt möchte sie mit mir reden. »Hafenromantik pur wurde mir versprochen.« Keine Ahnung was sie damit meint. Sie lallt. Ich verstehe nur wirres Zeug. Mir wird plötzlich heiß. Meine Zunge fühlt sich taub an. Schummrig. Weitere Wortfetzen gelangen in mein Hirn. Altstadt. Ja die

Altstadt ist nicht weit entfernt, möchte ich ihr sagen. Meine Zunge jetzt gelärmt. Keine Chance eine Silbe zu formen. Ich krächze. Ein lautes tosendes Lachen lässt meine Adern gefrieren. Der aufkommende Wind bläst heulend Laub in den U-Bahn-Schacht. Nun dreht sich alles um mich herum. Ich sehe Tiere über mir tanzen. Verschwommen, blinkend. Mag es durch die Spiegelung an der Decke kommen? Meine Augen sind geschwollen. Sie picken, schmerzen. Hase? Kuh? Katze? Ente? Was passiert gerade mit mir? Was nur? Ich stöhne auf.

Ich möchte weg laufen. Ich möchte aus diesem Albtraum aufwachen. Mein Puls überschlägt sich. Ich schaffe es nicht. Es ist Realität. Die Schweißperlen auf meiner Stirn laufen mir in meine geschwollenen Augen. Ich schmecke Salz.

Mir wird heißer. Ich möchte mir die Sachen vom Leib reißen. Mein gesamter Körper versagt mir den Dienst.

Der Stier Schal tanzt mit den Katzenaugen zu düsteren Klängen. Die Violine gibt den Takt an. Ich ver falle in Trance.

Ich spüre Wind aufkommen. Er wird stärker. Heulend gleicht er einem Tornado. Die Tiere tanzen in seiner Drehachse.

Mittlerweile liegt mein lebloser Körper gebettet im Schoss von Klick Klack. Nebelschwaden steigen auf. Klick Klack lächelt mir zu. Sie möchte mir Mut zusprechen. Sie streichelt mir zärtlich über die klatschnasse Stirn. Die Alkohol-Fahne umhüllt mich erneut. Nebelschleier lässt meine Körperhülle zusammen fallen. Stille.

Klick Klack leckt sich ihre Lippen. Spitze dreiecksförmige Zähne blitzten rechts und links hervor. Die Dämonin hat Ihr Werk vollbracht.

»Aus. Um Himmelswillen. Aus.« Der Regisseur springt aus seinem Stuhl. „Das ist ja zum Haare raufen. Wenn wollt ihr vergraulen?« Seine kariert gemusterte Schiebermütze landet unsanft auf der Erde. »Das ist doch schiet. Klei mi an Mors.« Er redet sich in rage.

Noch immer ergriffen von der abgedrehten Szene trete ich näher. »Ich habe alles gegeben. Soll ich mehr an meinem Gesicht arbeiten. Mehr Furcht zeigen?« Ich ziehe eine fürchterliche Grimasse. Klick Klack eilt mir zur Hilfe. »Herbert das war doch perfekt.« »Perfekt?“, schnaubt er. Seine letzten verblieben Haare

SUBWAY SPOTTING

später heimweg um vier uhr nachts
durch die altstadt unserer heimatstadt
der nebschleier über der alster
ein sinnbild unserer sinne,
die noch benebelt sind -
von den ganzen substanzen
wir waren gerade tanzen

in dunklen räumen,
wo nebelmaschinen
unsere sicht verschleiern
und wir uns in nachtträumen
kurz verlieren

ein starker wind geht,
die kalte luft des hafens
weht um unsere nasen;
haare vom wind verweht
aber alles nur flüchtig
sind ein bisschen süchtig
nach meer, nach mehr davon
nach nie ankommen

die stadt schläft noch tief
und fest
morgentau trieft
und meine strumpfhose durchnässt
das ist unsere eigene art
von hafenromantik.
während andere den sonnenuntergang arm in arm ansehen
gehen wir hand in hand dem sonnenaufgang entgegen
richtung licht,
das in der glasfront der
elbphilharmonie bricht

spielen die ersten strahlen
eine eigene kleine melodie;
schlägt mein herz so schnell,
morgendliche euphorie .

sich in den u-bahnen gegenüber sitzen
deine augen so blau wie die
eiskristalle, die an den fenstern glitzern
dein lächeln so warm wie goldene herbsttage
so schön, dass ich mein glück kaum zu glauben wage <3

Das Unergründliche im Dunkel der Gleise

Es war an einem jener Herbsttage, wenn die Blätter von den Bäumen fallen und die Stadt in einen farbenfrohen Teppich aus Rot, Braun und Gold hüllen. Ein gewöhnlicher Tag für die meisten, doch nicht für Herrn Gustav Andersson. Gustav, ein unscheinbarer Mann mit einer Vorliebe für Nebelschleier und Hafenromantik, hatte eine Leidenschaft, die ihn zu ungewöhnlichen Orten führte: Subway spotting.

Die Stadt pulsierte, als er sich an diesem Nachmittag auf den Weg machte, seine Kamera fest umklammert. Gustav durchstreifte die Altstadt mit einem Blick, der mehr als nur Faszination verriet. Seine Augen waren auf der Suche nach dem Verborgenen, nach dem, was die meisten im Vorübergehen übersahen.

Als er an den Gleisen der U-Bahn entlangschlenderte, verschmolz die Szenerie zu einem abstrakten Gemälde aus Rot, Schwarz, Weiß, Braun und Grau. Die Stadt schien sich in einem ungreifbaren Tanz zu verlieren. Gustav fühlte sich, als stünde er an der Schwelle zu einer anderen Welt, einer Welt, die nur darauf wartete, entdeckt zu werden.

Plötzlich erblickte er etwas Ungewöhnliches – eine Tür, die sich inmitten der Betonwände der U-Bahn-Station auftat. Einladend und mysteriös zugleich. Der Hafenromantiker in Gustav konnte der Versuchung nicht widerstehen. Er betrat die Tür und fand sich in einem Tunnel wieder, der ihn in eine geheime Welt führte.

Die Dunkelheit verschlang ihn, aber sein Herz pochte vor Aufregung. Der Tunnel führte zu einem unterirdischen Raum, der von Neonlichtern erhellt wurde. In der Mitte des Raumes stand ein Mann mit einem breiten Grinsen, der sich als Herr Ferdinand Blumenthal vorstellte.

Ferdinand, ein exzentrischer Künstler, hatte diesen Raum zu einem einzigartigen Kunstwerk gemacht – einer Hommage an die Vielfalt der Stadt, an ihre Geschichte und ihre Menschen. Gustav war überwältigt von der Kreativität, die sich in jeder Ecke manifestierte.

Die beiden Männer verbrachten Stunden damit, sich über ihre Liebe zu den versteckten Schätzen der Stadt auszutauschen. Ferdinand enthüllte, dass dieser Raum ein Ort der Inspiration für Künstler aus aller Welt war, die hier im Verborgenen ihre Werke schufen.

Gustav konnte sein Glück kaum fassen. Was als einfacher Herbsttag begonnen hatte, entpuppte sich als eine Reise in eine Welt voller unerwarteter Wunder. Zusammen mit Ferdinand erkundete er die Geheimnisse der Unterwelt und fand in jedem Detail eine Geschichte, die er nie zu träumen gewagt hätte.

So endete Gustavs Subway Spotting nicht nur mit einem Foto, sondern mit einer Freundschaft, die die Grenzen des Sichtbaren überwand. Und während die Nebelschleier über der Stadt hingen, verblassten die Linien zwischen Realität und Fantasie, während die beiden Männer die Magie ihrer Entdeckung genossen.

Nebelschleier

Nebelschleier/Herbsttage/Altstadttik/Hafenroman//

Nebel-Tik/Altstadttage/Herbstromantik/Harfenschleier//

Harfenleier/Nebel-All/TikTagherbst/Tagesroman//

Nebeltage/Herbst-Tik/Artig-Tage/Man-o-mann//

Altstadt-Lag/Nebeltag/Glüht den Wein/Bläut das Blod//

Pfützenweh/Firle-Tanz/Ölt das Nass/Graut das Brot// Roh-Tik/A-Tak/Ä-Tick/rrrrrummmmm...

Judy in Hamburg

Judy saß wieder einmal am Fenster, ihrem Lieblingsplatz in ihrer Wohnung. Sie saß zusammen gekauert mit einem Buch und einer Tasse heißem Tee unter eine Decke gekuschelt.

Sie liebte es einfach dort zu lesen und zwischendurch den Blick nach draußen gleiten und über die Stadt schweifen zu lassen. Leider war New York an einem dieser tristen Herbsttage dunkel und Regen verhangen. Allerdings mochte Judy das Wetter sehr gerne, denn dann brauchte sie kein schlechtes Gewissen zu haben, wenn sie sich lieber durch ein Buch in andere Welten träumte, anstatt selber raus zu gehen. Als sie so darüber nachdachte mußte sie unwillkürlich grinsen, wobei sich ihr Mund spitzbübisch kräuselte.

Nach einem Schluck Tee mußte sie unbedingt weiterlesen, denn ihr Buch war so spannend.

Es handelte von einer für sie fernen Stadt in Deutschland: Hamburg, und spielte im 15- oder 16. Jahrhundert, mit den Zeiten kam Judy gerne mal durcheinander. Es handelte von Schmugglern und Seeräubern und natürlich gab es auch eine Liebesromanze zwischen der Tochter eines hohen Rats Herrn von einer Organisation namens Hanse und einem Piraten namens Klaus Störtebeker, der wohl in Deutschland sehr bekannt sein mußte, von dem sie aber noch nie gehört hatte.

Selbstverständlich war die Story fiktiv, aber auch sehr spannend.

Judy hatte sich dieses Buch gekauft, weil sie vor einiger Zeit eine Kreuzfahrt gemacht hatte und dabei auch Hamburg besucht hatte. Dort hatte sie einen Streifzug durch deren Altstadt gemacht und war unheimlich begeistert von den alten wie auch neuen Gebäuden und der ganz eigenen Hafentromantik die hier an jeder Ecke zu spüren war.

Deshalb konnte sie sich lebhaft vorstellen, wie sich dieser Pirat Klaus Störtebeker und seine Geliebte Catharina in den frühen Morgenstunden heimlich trafen. Sie sah es genau vor sich wie sie sich im Schutze der Nebelschleier des Hafens versteckten um

nicht von den Häschern ihres Vaters gefunden zu werden.

Judy war schon sehr neugierig was aus den Beiden werden würde. Sie nahm noch einen Schluck von dem heißen Tee, da sie nun doch etwas zu frösteln begann. Sie dachte bei sich, dass das aber nichts im Vergleich zu der Kälte sein mußte, die die beiden Liebenden wohl ertragen mußten, wenn sie sich in einem der großen Kornkammern versteckten, die es dort in Hamburg massenweise gab.

Judy hatte bei ihrem Aufenthalt die so genannte Speicherstadt besichtigt und stellte sich das so vor.

Nachdem sie sich wieder gemütlich hin geruckelt hatte und Kathy, ihre kleine Katze, auf ihrem Schoß Platz genommen hatte, las sie weiter. Doch kurze Zeit später übermannte sie der Schlaf und

Judy befand sich plötzlich wieder mitten in der Altstadt von Hamburg-allerdings im 16. Jahrhundert. Die Stadt war von tiefen Nebelschleiern durchzogen und es sah schon alles sehr unheimlich aus.

Auch wenn sie sich scheinbar nur am Seitenrand der Geschichte befand, bekam sie alles genau mit.

„Catharina!“ rief da eine männliche Stimme. „Scht! Ich bin hier“ wisperte es zurück und zwei Gestalten schälten sich aus dem Halbdunkel. Sie fielen sich in die Arme und küssten sich leidenschaftlich. Dann entwand sich Catharina aus der Umarmung und berichtete: „Oh geliebter Klaus, ich konnte meinem Vater entfliehen, aber er ist mir ganz dicht auf den Fersen, Was machen wir nur?“ „Wir müssen einen Ausweg finden, Sollte das nicht der Fall sein und sie mich gefangen nehmen, mußt du wieder zurück gehen. Ich flehe dich an, das mußt du mir versprechen!“

„Nein das verspreche ich dir nicht, denn so weit wird es nicht kommen!“

Die beiden waren so in ihr Gespräch versunken, dass sie die nahende Gefahr nicht bemerkten.

Nur Judy sah, wie sich aus den Nebelschwaden der nahen Elbe eine riesige Gestalt erhob. Eine furchtbare Fratze aus Öl, wie aus einem Steven King Film. Und sie glitt auf das verliebte Paar zu. Aus den Augenwinkeln sah Judy einen Mann der scheinbar die

Gewalt über diese Fratze hatte und sie auf die beiden zu steuerte. Dies mußte wohl Catharinas Vater sein

Judy wollte die Beiden warnen, doch, wie so oft in Träumen fehlte ihr die Stimme, um zu helfen. Sie wedelte mit den Armen, versuchte sich bemerkbar zu machen, aber nichts half.

Dieses furchtbare ölige Ungetüm erreichte die beiden und verschlang sie...

Judy hörte eine Frau schreien und war ganz benommen, bis sie realisierte, dass sie selber die Frau war, die geschrien hatte. Noch ganz schlaftrunken schaute sie sich im Zimmer um. Sie muß wohl eingeschlafen sein dachte sie. Aber dieser Traum war doch äußerst realistisch gewesen und die Bilder standen ihr noch vor ihrem inneren Auge.

Nun schaute sie runter und da stand Kathy und schaute sie ganz verängstigt an. Sie muß wohl doch etwas laut geschrien haben dachte sie bei sich wobei ihr Blick nach draußen fiel.

Ganz New York lag unter einer dichten Nebeldecke und die Autos fuhren durch Pfützen die dieser Ölfraze aus ihrem Traum schon sehr nahekamen. „Irgendwie spooky!“ dachte sich Judy und mußte nun lauthals über sich selber lachen.

Nun war es an Kathy sich lauthals Gehör zu verschaffen. Es war tatsächlich schon wieder so spät.

Also kuschelte Judy kurz mit Kathy und machte sich auf, zurück in die Realität.

Morgens.

Es ist kalt geworden und ich vermisse das Licht.
Die Dunkelheit meiner Stimmung versperrt mir die Sicht.
Eigentlich ist alles gut, denn ich habe eine neue Liebe kennengelernt.

Er ist groß, schlau, stark und bestimmt.
Sanft und sensibel und sein Bart sexy getrimmt.
Was will ich eigentlich, denke ich und ziehe die Decke die Schultern hoch.
Vermisse ich ernsthaft das schwül klebrige Sommerloch?
Nein, natürlich nicht.
Der Mann davor war ein armseliger Wicht.
Hier ist es doch, das lang ersehnte, liebe Gesicht.

Ich bin wütend auf mich, auf die Zweifel, die Sorgen.
Sie definieren mein Gestern, mein Jetzt und ich fürchte auch morgen.
Ich sollte es besser wissen, denn frierend allein sein, ist immer beschissen.
Klar, wir nennen es gerne selbstbestimmte Unabhängigkeit.
Zigarette im Mund, an die Wand gelehnt im tief ausgeschnittenen Kleid.
Ich weiß, ich weiß, ich sollte es besser wissen,
trotzdem heule ich wieder ins Kissen.
Ein Nebelschleier legt sich über die klaren Gedanken.
Die Gefühle, die Ängste, die Zweifel an allem,
bringen alles immer wieder und wieder ins Wanken.
Ich selbst bin meine gefährlichste Feindin.
Getrieben von dem als Mut verkleideter irrsinniger Leichtsinns.
Nachts um halb eins nennt man es besoffen sinnierend Hafentromantik,
Morgens um sieben weichen die Träume nach Frieden der tief verankerten Herzenspanik.
Es könnte so leicht sein, so schön sein, so frei.
Bleibe ich so wie ich bin, ist eh bald wieder alles vorbei.
Definieren die Gedanken, die Gefühle oder umgekehrt?

Mache ich irgendwas richtig? Oder eh alles verkehrt?
Das Leben ist viel zu kurz, um die Gegenwart mit der Vergangen-
heit zu vergiften,
es ist allerhöchste Zeit, den Leichenkeller gut durchzulüften.
Ramm dir mutig das Messer in das eigene Herz, mach einen
Scherz, oder einfach richtig viel Terz.

Begreife nur endlich das Leben, dein Leben, ist auf gar keinen Fall
lang.
Peinlich, dein ewig selbstmitleidischer Totengesang.
Du heulst im Sommer dem Frühling hinter her und machst dir die
Herbsttage mit Gedanken an Winterfrost schwer.
Schimpfst in der Altstadt auf dem Fahrrad über holpriges Kopf-
steinpflaster, merkst aber schon wieder nicht, dass dein einziges
Laster,
Deine ewige Unsicherheit ist.
Du deine einzige und größte Feindin bist.
Sieh zu, steh auf und mach dich endlich gerade.
Es wäre einfach viel zu schade
es nicht zu tun.
Du dummes Huhn.

Unterirdische Welten

Altstadtgassen, ein Labyrinth der Zeit,
jeder Ecke ein Geheimnis verlieht.
Doch tief im Dunkel, wo die Züge schlafen,
beginnt die Geschichte der Untergrundstraßen.

In einer U-Bahn, wo die Wände erzählen,
von Fahrgästen, die verschwinden und wählen
den Weg zu jenen Orten, die keiner kennt,
wo Realität und Traum sich miteinander verrennt.

Ein Fotograf, sein Blick wie ein Künstlerpinsel,
Subway spotting, ein Spiel im Schattengewinnel.
Rot, Schwarz, Weiß, Braun, und Grau,
verschwimmen zu Bildern, die keiner sah so genau.

Menschen verschwinden, in Figuren getaucht,
tierähnlich, singend, Kopfhörer berauscht.
Eine Nase lang, Ohren spitz und lang,
ein Wesen singt, ein anderes trinkt Champagner im Gang.

Der schwarze Strich teilt die Szenerie,
doch in dieser Teilung erwacht Magie.
Durch den Spalt tritt ein Mädchen hervor,
auf der Suche nach dem, was sie verlor.

»Mein Name ist Luna«, flüstert sie leis',
in einer Welt, die nicht ihre ist, wie sie weiss.
Sie folgt dem Bären, dem tierischen Mann,
der sie führt durch ein Labyrinth ohne Plan.

Durch Tunnel und Schächte, im U-Bahn-Traum,
begegnen ihr Geschichten, im unendlichen Raum.
Ein Spiegelbild, das tanzt und singt,
im Untergrund, wo die Realität sich verschlingt.

Nebelschleier umhüllen Luna wie Samt,
sie taucht ein in den Traum, der nicht bekannt.
Der Fotograf, ein Schöpfer von Bildern,
webt eine Geschichte, die keiner kann schildern.

Ein Rätsel aus Farben, ein Spiel der Figuren,
Luna entdeckt in der U-Bahn Spuren.
Sie singt mit dem Wesen, das Kopfhörer trägt,
die Altstadtgassen im Untergrund bewegt.

Durch den schwarzen Strich, der trennt,
tritt Luna ein, und das Abenteuer erkennt.
Die Hafentromantik wird zu Wellen,
die Luna tragen, im Schweben und Schwellen.

Doch plötzlich, ein Knistern, ein Kribbeln in der Luft,
der Fotograf hat das Bild geschärft, die Illusion verpufft.
Die Wirklichkeit bricht durch den U-Bahn-Traum,
Luna erwacht, es war nur ein Schaum.

Der Bär, der singende Kopfhörer-Mann,
sind nur noch Erinnerung, ein ferner Wahn.
Die Altstadtgassen, die Hafentromantik,
sind wie ein Echo, verweht im U-Bahn-Dramatik.

Die Deckenplatten, nun wieder kalt und starr,
kein Spiegelbild mehr, nur noch Metallbar.

Der schwarze Strich, der trennte die Welt,
hat Luna gezeigt, was in Träumen gefällt.
Subway spotting, ein Spiel der Gedanken,
wo Realität und Fantasie sich in Farben versanken.

Die Altstadtgassen, die Herbsttage verwehn,
Luna lächelt, die Erinnerung bleibt stehn.

Der Tanz der Schatten

In einer Stadt so fremd und wild,
lebte ein Mann, der liebte das Spiel.
Karl, der Träumer, der im Grau versank,
suchte nach Farben im schattigen Rank.

Die Stadt, ein Gemälde von Rot bis Schwarz,
weiße Konturen im Braunen verharren,
Karl, der Suchende, im Wirrwarr gefangen,
tanzt mit den Schatten, von Dunkel umfängen.

Die Straßen, ein Labyrinth aus Formen und Licht,
Karl wandert allein, ein einsamer Dichter bricht.
Graue Gestalten, die sich ihm entzieh'n,
er versucht zu verstehen, doch kann nichts seh'n.

Durch enge Gassen, im Rot der Nacht,
irrt Karl, der Poet, sein' Weg er macht
zu einem Ort, wo die Wirklichkeit zerbricht,
und die Schatten tanzen im gleißenden Licht.

Im Dunkel der Stadt, in einem Raum,
findet Karl das Echo seines Traums.
Silvia, die Schöne, in Schatten gehüllt,
ihr Lächeln im Grau, das die Stille enthüllt.

Die Zeit verstreicht, der Moment verweilt,
Karl und Silvia, das Schicksal ereilt.
Doch plötzlich ein Riss in des Traumes Gewand,
die Schatten verschwinden, die Stadt wird bekannt.

Die Formen, die Farben, entfalten sich klar,
Karl begreift, was wirklich geschah.
Silvia, die Illusion, in Nebel verweht,
und die Schatten, die tanzten, sind längst verweht.

Die Stadt, ein Geheimnis von Rot bis Schwarz,
Karl, der Erwachte, steht wieder am Markt.
Der Traum ist vorbei, die Wirklichkeit da,
doch der Tanz der Schatten bleibt für immer nah.

Das Geheimnis der Schattenkaskade

In den düsteren Gassen von Zamonien, wo die Schatten länger wurden und das Unbekannte sich in den Ecken versteckte, begann die Geschichte von Leander Nightshade. Leander, ein junger Zauberer mit wilden Locken und einem glühenden Interesse für das Unerklärliche, wanderte durch die magischen Straßen, als er auf ein altes Gemälde stieß. Es zeigte eine Schattenkaskade, in der rote, schwarze, weiße, braune und graue Formen miteinander verschmolzen, ihre wahre Natur verborgen.

Fasziniert betrachtete Leander das Bild, als er plötzlich spürte, wie eine unsichtbare Hand ihn in die Tiefe des Gemäldes zog. Die Welt um ihn herum verschwamm, und er fand sich in einem schier endlosen Korridor wieder, in dem die Farben der Schatten lebendig wurden. Eine schaurige Schönheit, die ihn in ihren Bann zog.

Dort traf Leander auf Elyra Moonshade, eine geheimnisvolle Zauberin mit silbrigen Augen und einer Aura, die das Unergründliche verriet. Gemeinsam wanderten sie durch diese Schattenwelt, in der die Grenzen zwischen Realität und Magie verschwammen. Elyra enthüllte, dass dieses Reich der Schatten ein Ort der Vergangenheit war, in dem die Erinnerungen der Stadt, vergessen und verloren, ein Eigenleben führten.

Leander spürte, wie die Macht dieser Schattenkaskade in ihm erwachte. Doch das Geheimnis nahm eine unerwartete Wendung, als sie auf einen Schatten trafen, der sich von den anderen abhob. Ein Schatten, der eine eigene Geschichte zu erzählen schien, eine Geschichte von Liebe, Verrat und einem vergessenen Versprechen.

Gemeinsam mit Elyra entschlüsselte Leander die verborgene Geschichte dieses besonderen Schattens. Sie tauchten ein in die Vergangenheit der Stadt, enthüllten Intrigen und erlebten die Emotionen vergessener Zeiten. Es war, als ob sie die Wächter der Erinnerungen geworden waren, Hüter eines Geheimnisses, das die Magie der Schattenwelt beeinflusste.

Am Ende dieser zauberhaften Reise kehrte Leander mit einem

tieferen Verständnis für die Macht der Erinnerungen in die Gassen von Zamonien zurück. Die Schattenkaskade hatte ihm nicht nur die Geheimnisse der Stadt offenbart, sondern auch die Bedeutung davon, sich an das zu erinnern, was die Zeit verschluckt hatte.

Und so blieb Leander Nightshade, der Zauberer der Schatten, in der Dunkelheit der Gassen, bereit, die Geschichten der Vergangenheit zu bewahren und die Schönheit der Geheimnisse zu bewundern, die im Spiel der Schatten verborgen waren.

Verregnete Herbsttage

Als Victoria Pfeffer auf den Bürgerstiege stiefelte, um das Geschäft abzuschließen, ergossen sich dicke Regentropfen auf ihrer Lockenfrisur. Die Regentropfen, die wie Nadeln aus dem Himmel schossen, verfangen sich in ihrem Haar. Die rote Dauerwelle glänzte im roten Schein der Ampel. Genervt zog Victoria die Kapuze schützend über ihren Lockenkopf.

Hamburg zeigte sich im November stets von einer kühlen und nassen Seite. In großen Schritten sprang sie über die Pfützen und Teiche auf der Straße in Richtung U-Bahn.

In der U-Bahn die Suche nach einem Sitzplatz. Bei den Touris? Oder den Jungen in schwarz? Sie setzte sich zu den Touristen und bereute es sofort. Denn die Gruppe, dem Akzent nach aus Süddeutschland kommend, posaunten ihre Reiseimpressionen lautstark heraus und tranken Glühwein.

„Die Altstadt in Lübeck, das war die Reise wert, gell?«, fragte eine Frau in quietschgrünen Overall.

„I hätt' ma scho mehra g'wünscht. Vom Haf'n in Hamburg. Statt Hafenromantik, regnet's wie bei ana Apokalypse«, sagte ein Mann mit einer röchelnden Stimme.

Ein hochgewachsener Mann, vielleicht ein Professor ergriff das Wort: „Wir sollten morgen in die Kunsthalle. Nebelschleier an Herbsttagen sehn. Oder wie heißt dieses Gemälde.«

Victoria Pfeffer schloss die Augen. Diese ständige Besudelung in der U-Bahn. Die Migräne fing an. War es Migräne?

Plötzlich kam die U-Bahn zum Stillstand. Einige Passagiere blickten nervös von ihren Handys auf. Die Touristen schlürften unangenehm laut an ihrem Glühwein.

„Moin, liebe Fahrgäste! Tschuldigung, dass wir euch unterbrechen müssen, aber wir haben hier gerade 'n kleines technisches Problem, und deshalb steht die U-Bahn gerade still. Tut uns leid für die Unannehmlichkeiten«, erklang die Stimme des Fahrers.

Während sie warteten, versuchte Victoria, sich auf die positiven Seiten zu konzentrieren. Sie schloss die Augen und ließ die monotonen Klänge der U-Bahn-Station auf sich wirken. Der

Regen draußen wurde zu einem beruhigenden Hintergrundgeräusch.

Die U-Bahn setzte sich in Bewegung, und Victoria konnte die Stadt durch die verschmierten Fenster vorbeiziehen sehen. Kurz hatte sie gehofft, dass die angekündigte Migräne sie heute verschonen würde. Doch die Schmerzen hämmerten in ihren Kopf, wie hunderte Mückenstiche. Ihre Augen wurden müde und sie sah die Lichter der Großstadt nur noch wie ein silbriger Schleier von Farben in einer Ölpfütze.

Als sie aufwachte, war das Abteil verlassen.

„Scheiße, nicht schon wieder!“, fluchte Victoria auf.

Denn sie war in der Endstation in Bergedorf angekommen.

Morgen eines Weltengestalters

Ein Strich, mitten im Sehfeld. Ansonsten ein eklatanter Mangel an geraden Linien und vernünftigen rechtwinkligen Ecken. Der Blick auf die Welt erscheint wuselig, unregelmäßig; insgesamt wohl in sich verschlungen. Filter der Wahrnehmung oder Nebelschleier in der Ferne? Aber nicht nur Linien und Ecken sind reduziert, auch die Farben. Von den Millionen möglichen Farben sind nur drei oder vier übrig. Ich nehme Kunst wahr, Kunst liegt in der Reduktion, so heißt es. Ich sitze in der Küche und hinter der Milchglasscheibe der Zimmertür zieht ein Schatten vorbei. Anscheinend bin ich nicht allein in der Wohnung. Das war gestern auch schon so. Der Unterschied zu Heute liegt draußen im Garten. Ein leichter Schleier von Raureif liegt auf dem Rasen, er wird wohl weichen, wenn der Morgennebel sich auflöst und die Sonne mehr Kraft entwickelt. Positiv denken! Die unausgewogene Wahrnehmung von Formen bietet einen Anreiz darüber nachzudenken, wie es wohl besser wäre, wenn ich meine Gestaltungskraft einsetzte. Mit ihr setze ich eine Ebene zwischen der entfernten sichtbaren Realität und meiner Wahrnehmung. Welch ein Strudel an Eindrücken tut sich auf! Die gewundenen und verschlungenen Formen ordnen sich zu einer mit geraden Linie senkrecht und waagrecht durchzogenen Fläche. Die darin entstandenen Rechtecke füllen sich nach Belieben mit Farben. Das Periodensystem der Elemente erscheint vor meinem geistigen Auge. Ich erforsche es und suche nach den Inseln der Stabilität. Kann ich neue entdecken, vielleicht sogar die Weltformel? Ich nehme die Brille ab, die Welt wird undeutlich und damit verliere ich den Faden der Erkenntnis, die Weltformel entgleitet mir. Alles wieder wuselig, unregelmäßig und nun Farben in einem grau-betonten Farbschema. Liegt es an der Jahreszeit? Die Sonne zeigt sich weiterhin nicht. Ein sehr einheitliches Grau herrscht über meinem Kopf am Himmel - beruhigend - und sorgt für glattgezogene Gedanken, die nun langsam um einen Pol zu kreisen scheinen.

Musik dringt an meine Ohren, der Schatten hinter der Tür hat wohl ein Radio angestellt. Rachmaninow? Tschaikowski? Irgendwie hin und her fließend, ähnlich den Strukturen die ich vorher in

meinem Sehfeld wahrgenommen hatte. Erneut werden die Gedanken in meinem Kopf in Bewegung gesetzt und schlingen sich um das Gesehene, umwinden es und suchen nach einem geraden Weg hindurch. Es weigert sich und die wenigen Farben geben zu wenig Hinweise auf die eigentliche Struktur, die sich hinter dem Bild versteckt. Dieses erinnert mich ein wenig an die wechselhaften, sonnendurchfluteten und nebelverhangenen, wärmenden und kühlenden Herbsttage, die jedes Jahr wiederkehren. Die darin enthaltenen Strukturen des endenden Sommers und des nahenden Winters. Es riecht nach Zersetzung, es wird wärmer, der Raureif schwindet und aus dem Boden steigt dieser Geruch von sich auflösenden Blättern in mein Bewusstsein. Ich sitze immer noch in der Küche. Keine Musik, im Radio eine Diskussion über Emotionen, Flüge mit Pan-Am Maschinen, Ehrfurcht vor Reportern und der unglücklichen Situation von Künstlern die einfach immer unzufrieden sind. Ein bunter und wirbelnder Strauß an Eindrücken. Plötzlich singt Maria Callas eine Arie, ich solle mich freuen, höre ich aus dem Radio. Dabei schweift mein Blick auf das Bild mit dem geraden Strich mitten im Sehfeld. Die Arie schmiegt sich an der Mittellinie entlang und wickelt sich um die geschwungenen wuseligen Linien des Bildes. Ich denke an „Coloration“, erkenne die Doppeldeutigkeit in diesem Zusammenhang und reduziere die eine angepasst an die andere, schon passt die Reduzierung der Farben zu dem Gesang. Ich finde meine Mitte, gerade von unten nach oben, mit einem Anfang aber ohne Ende. Laterale Windungen über die gesamte Strecke, getragen von der Melodie, emporgehoben - jedoch plötzlich beendet. Die Arie war von begrenzter Dauer, das meine ich völlig wertfrei. Nun umgibt mich Klaviergeplänkel, es dreht sich wie eine Spirale und macht mich ganz schwindlig. Vermutlich wäre es eine gute Idee, den Platz in der Küche gegen einen anderen zu tauschen. Innerlich bin ich ja schon bewegt, nun könnte eine äußere Bewegung dazu kommen. Mein Alter und meine körperliche Verfassung sprechen nicht dagegen. Gewappnet kombiniere ich diese Bewegungen und verlasse die Küche, wenn auch noch ohne ein Ziel. Wie weit soll das gehen? Ein Spaziergang, eine Reise? Unten auf der Straße ist es ruhig, die Nachbarn sind alle schon zur Arbeit oder zum

Einkaufen. Kein kleiner Plausch, der eine Entscheidung über die Weite des Ziels hinaus- zögern könnte. In einer Wohnung steht das Fenster auf und ein allein gelassenes Radio spricht lauter Lyrik. Ich lausche und bekomme das Gefühl ich könnte sehr einfach Tote wiedererwecken. Als Weltengestalter gehe ich weiter, lass meine Beine frei entscheiden, wohin sie wollen.

Nun zieht unter meinen Füßen nicht nur der Fußweg dahin, sondern das halbe Universum. Das ist alt, das klingt nach einer alten Geschichte. Damit ist klar, ich gehe in die Altstadt. Vor kurzem erschaffen von einem Weltengestalter. Mit Hingabe wurde ein Mythos eingewebt in ihre Struktur, die den Eindruck vermittelt „schön ist es hier“, „gemütlich, entschleunigt“ und „fern der Hektik meines Alltags“. Sehr gelungen! Diese märchenhaften Fassaden mit ihren geschwungenen Scheingiebeln und sehr reduzierten geraden Linien... Ohh ich bin schon wieder in diesem Bild gefangen, die Farben um mich herum werden weniger. Ah, es war nur eine kleine Gasse mit eng aneinander reichenden Giebeln, die nur wenig Licht in die Straße lassen. Ich sehe wieder klar und deutlich den gewundenen Weg dieser alten Straße, die keine geraden Linien und rechtwinkligen Kreuzungen kennt. Hier hat ein Weltengestalter nicht mehr viel zu tun. Hin und wieder mal ein wenig den Verfall der alten Stadt betonen, damit die Seelen der Siedler aus den Vorstädten (mit ihren geraden und rechtwinkligen Wegen) sich entspannen können, sich nähren an einer Romantik die Heilung verspricht. Welch ein gutes Gefühl hier gestaltend tätig zu sein. Der Weg führt nun an den Rand der Altstadt, hier war noch kein Gestalter am Werk. Häuser und Straßen grenzen an ein Gebiet in dem es wimmelt von wuseligen, sich windenden Linien mit wenigen Farben, ein eklatanter Mangel an geraden Linien und vernünftigen rechtwinkligen Ecken. Das wird mir jetzt zu viel. Ich zerre an den sich windenden Linien und blase die Menge an Farben gewaltig auf. Dabei überlege ich, wie eine harmonisch zur Altstadt passende Erweiterung der Umgebung sein müsste. In meiner Welt siedelten Menschen sich an Flüssen an. Flüsse bieten genügend Vorteile, um eine Ansammlung von Menschen zu beschäftigen. Tatsächlich beobachtete ich eine Entwicklung, die von der Fischerei über Sägewerke hin zu Schiffbau

führte. Ja, obwohl Weltengestalter, lasse ich einen gewissen Freiraum für nicht geplante Entwicklung, das macht die Arbeit spannender. Ein Hafen entstand, die Schiffe wurden größer, Speicher für den Handel mit Waren aller Art wuchsen aus dem Boden. Oh wie oft ist mir das schon passiert, dass eine Umgebung sich nach meinem ersten Anstoß so entwickelt. Nun sitze ich im Fenster eines Silos im Hafen und in mir windet es sich hin und her, ob ich es einfach nicht besser machen kann oder es nicht besser will. Mit den Häfen entstehen auch immer enge, kleine Wohnräume, Kneipen und Spelunken. Bei der Gestaltung muss von mir wohl jedes Mal eine Prise von Morbidität einfließen, die sich nach und nach über das Gebiet von Hafen und Altstadt ausbreitet. Nun, ich bin nicht wirklich unzufrieden damit. Von den Menschen die dort zu Besuch kommen - wie die Siedler der Vorstädte - dringt an mein Ohr „welch schöne Hafenromantik“. Das wiegt für mich schwer, schwerer als das Gemurmel der dort Lebenden, die von Elend und Plackerei erzählen.

Ganz zufrieden mit mir kehre ich zurück in meine Küche und mache mir einen Kaffee, der aus irgendeiner anderen, nicht von mir gestalteten Welt den Weg über den Hafen und die Altstadt zu mir gefunden hat. Nun sitze ich hier mit einem tiefen romantischen Gefühl und die Welt um mich herum windet sich verschlungen in unaufgeregten Farben, mit einem Strich mitten in meinem Sehfeld.

Die Fotografin

Am Ende des Bahnsteigs steht eine Frau. Sie steht mit dem Rücken zu den Gleisen, eine schwere Tasche über der Schulter. Sie sieht in die Ferne. Vielleicht ist sie eine Touristin. Bei Touristen ist der Bahnsteig am Baumwall sehr beliebt. Die Aussicht auf den Hafen an der Elbe ist beeindruckend. Jedenfalls im Sommer. Jetzt aber zieht ein Nebelschleier von dort hoch. Es ist kalt. Ein scharfer Wind zieht durch die Kleidung und weht der Frau ins Gesicht. Sie zieht sich die Kapuze hoch. Die Hände steckt sie tief in ihre Jackentaschen. Sie dreht sich zu den Gleisen. Sie sieht auf den Richtungsanzeiger. Noch zwei Minuten bis die Bahn kommt. Sie scheint die Fahrzeiten zu kennen. Vielleicht ist sie doch keine Touristin.

Die Bahn kommt. Das Quietschen ist schon zu hören. Die Kurve nach dem Tunnel ist zu eng für die Bremsen. Es ist das neue Modell in Silber und Rot. Das quietscht auch. Das Geräusch gehört zu der Station wie der Ausblick auf den Hafen. Das Geräusch der Bahn, ja die ganze Station gehört zur Hafentromantik wie Schiffe und Wellen. Heute aber verdirbt das Wetter die Romantik.

Die Bahn hält. Die Aluminiumhülle der Bahn ist regennass. Rote Farbstreifen schwimmen darauf. Die Türen öffnen sich. Drinnen ist der Boden feucht mit Schlieren von Dreck aus Schuhen und Stiefeln. Die Fenster sind von innen beschlagen. Herbsttage eben. Die Menschen sitzen alle für sich. Sie scheinen sich in ihren Jacken und Mänteln zu verbergen. Ein Mann sitzt mit seinem Kind am Fenster. Er hindert das Kind daran, mit dem Finger auf der beschlagenen Scheibe zu malen. Auch die Scheibe ist fleckig. Vielleicht hat schon ein anderes Kind mit Schokoladenfingern darauf gefasst.

Die Frau setzt sich auf den Platz gegenüber. Sie sieht zu dem Kind hinüber. „Möchtest Du die Scheibe bemalen? Das bringt Spaß.“ Ein unfreundlicher Blick des Vaters, ein vorsichtiges Lächeln des Kindes ist die Antwort. „Wollen wir gemeinsam die Scheibe verzieren? Ich fange an. Sieh mal, wenn ich hier oben die Scheibe mit dem Taschentuchzipfel trockene, scheint Rot durch.“

Das ist das Rot von den Häusern der Altstadt. Willst Du auch ein Tuch?“ Natürlich will das Kind! In schwungvollen Kreisen wird jetzt die Fensterscheibe gemeinsam bearbeitet. Das Schwarz von den Wänden im Tunnel, das Grau von den Bürogebäuden vermischen sich mit dem Nebel von draußen. Hier und da blitzt noch das Ziegelrot hervor. Unten bleibt noch ein bisschen von der Schokolade.

„Halt! So sieht es gut aus. Das fotografiere ich jetzt.“

Die Frau ist Fotografin. Sie holt eine Kamera aus ihrer Tasche und fotografiert. Am Morgen was sie aufgebrochen, um die Altstadt zu fotografieren. Herbsttage mit Hafentromantik im zarten Nebelschleier wollte sie abbilden. Das Wetter war zu schlecht. Aber jetzt ist es ihr gelungen, den trüben Herbsttag in ganz anderem Licht zu sehen. Und den Menschen im Abteil hat sie ein Lächeln in das Gesicht gezaubert.

Claras Maske

Es quietschte in seinen Schuhen: „Schwipp, schwapp“. Die Füße rutschten hin und her beim Laufen, vor- und zurück, ein unangenehmes Gefühl. Dabei war es nur Wasser, besser gesagt eine Regenpfütze, die seine Schuhe und Füße so nass werden ließ. Die Socken klebten an seinen Knöcheln und scheuerten an den Sohlen, aber er musste weiterrennen, auch wenn es vielleicht schon zu spät war. Zu spät, um Clara zu retten, seine Freundin. Er rannte zum Hafenasar, auch wenn er längst geschlossen hatte, es war schon dunkel. Aber vielleicht waren die Besitzer in ihrer kleinen Kabine auf dem Schiff. Einmal hatte er dort zu später Stunde noch Licht gesehen, als er daran vorbeiging. Er musste dringend mit denen reden, vielleicht konnten sie ihm helfen. Konrads Herz ratterte, jetzt zählte jede Sekunde. Er war nicht mehr weit entfernt, er sah schon den Traditionsschiffhafen. Er setzte zum Endspurt an, sprang den letzten Absatz der Treppe hinunter und fiel der Länge nach hin. Auch das noch!

Dabei hatte der Tag so schön angefangen. Er schlenderte noch am Nachmittag mit Clara durch die Altstadt, hatte den Arm um sie gelegt. Sie war etwas größer als er, hatte feuerrotes Haar und Sommersprossen, die sich über ihr ganzes Gesicht verteilten. Wenn sie sich manchmal stritten, sagte er zu ihr „Du Sams!“ Da wurde sie jedesmal richtig wütend und zog ihn mit ihren langen Armen zu sich heran und kniff ihn in die Ohren, bis diese ebenso rot wurden wie ihr Haar. Wenn sie sich wieder lieb hatten, sagte Clara: „Wünsch Dir was!“. Aber die Punkte in ihrem Gesicht verschwanden nicht wie beim Sams. Zum Glück, fand Konrad. Er liebte ihre Sommersprossen.

Sie überquerten den Überseeboulevard und gingen Richtung Magellanterrassen. Die Herbsttage hatten gerade erst begonnen, die grünen Blätter färbten sich gelb und rot. Die Sonnenstrahlen zogen sanft durch die Bäume, schmeichelten ihre Gesichter und schienen bis ins Wasser hinein. Clara liebte die Hafentromantik am Traditionsschiffhafen und ganz besonders Harrys Hafenasar, in dem die Mitbringsel von zahlreichen Seeleuten ausgestellt

wurden. Sie fürchtete sich vor den Schrumpfköpfen und war fasziniert von den indianischen und asiatischen Masken. Eine Maske aus der Karibik hatte es ihr besonderes angetan: sie sah kryptische Zeichen und Malereien an ihr, jedesmal entdeckte sie etwas Neues: mal einen Vogelkopf, der im Nest seine Brut versorgt, dann ein Feuer und darunter Gesichter und Schatten. Unheimlich! Und doch zog es sie immer wieder in den Basar zu der Maske hin. Auch an jenem Nachmittag konnte sie nicht anders und lief die Treppe zum Basar hinunter. Konrad stolperte hinter ihr her, seine Stirn legte sich in Falten: „Komm Clara, wir waren schon gefühlt hundert Mal hier. Langsam kennen wir es.“ Clara antwortete nicht, sie stand mit weit geöffneten Augen direkt vor der Maske mit den sonderbaren Zeichen und war wie hypnotisiert. Als er sie endlich losreißen konnte und Richtung Ausgang dirigierte, war sie noch etwas gedankenverloren, wie aus einem surrealen Traum erwacht. Ein Fischbrötchen wollte sie, wie immer, wenn sie am Hafen spazieren gingen. Als sie schon fast an der Bude waren, blieb Konrad stehen und sagte zu Clara: „Warte hier, ich hab mein Portemonnaie am Eingang vom Hafenbasar vergessen.“ Er rannte zurück mit einem Ziel. Clara soll die mystische Maske bekommen, die sie so sehr zum Staunen brachte. In ihrem Wohnzimmer kann sie sie dann so lange betrachten wie sie möchte. Mit der eingepackten Maske unter dem Arm kam er zu Clara und reichte sie ihr. „Was... was...“, stotterte sie und fiel ihm um den Arm. „Oh Schatz, Du weißt ich liebe diese Maske. Es kommt mir vor, als wenn ich sie schon immer in meinen Träumen gesehen hätte. Ich habe das Gefühl ich kenne sie seit einer Ewigkeit und sie mich. Ich danke Dir so!“

Glücklich schmiegte sie sich an ihn und drehte die Maske immer und immer wieder in ihren Händen.

Es wurde Abend. Langsam spazierten sie zurück in ihre Wohnung, in der Clara gleich die Maske aufhing. Konrad wollte etwas zu Essen machen und fragte Clara aus der Küche, ob sie hungrig sei. Als er keine Antwort bekam, kam er zu ihr ins Wohnzimmer und sah, wie sie direkt vor der Maske stand und wie in Trance durch sie hindurchstarrte. Ihre Lippen bewegten sich, als wenn sie etwas aufsagte, aber es kam kein Laut aus ihrem Mund. Etwas

irritiert sagte Konrad: „Ok Schatz, bleib‘ mal bei Deiner Maske, ich koche erstmal was.“ Sie rührte sich nicht und er ging wieder Richtung Küche. An der Tür drehte er sich nochmal um und bemerkte mit einem Schrecken, dass Clara verschwunden war. In Panik rannte er zur hängenden Maske und bemerkte eine Veränderung an ihr. Überall auf den kryptischen Zeichen und Malereien waren Sommersprossen zu sehen. Claras Sommersprossen. Mit einem lauten Schrei wandte er sich ab und rannte aus der Wohnung. Wie kann das sein? Wurde durch die Maske ein Zauber ausgelöst, der Clara verschwinden und sie mit der Maske verschmelzen ließ? Vielleicht gab es ein magisches Ritual früherer Ahnen, das sie durch das Bewegen der Maske entweiht haben. So viele Fragen und Gedankenfetzen geisterten in Konrads Kopf. Aber eines war ihm klar: er musste Clara retten und das Geheimnis der Maske lösen.

Durch graue Nebelschleier sah er das dunkle Häuschen vom Hafenbasar. Die umliegenden Schiffe knarrten und röchelten durch den Wind, keine Menschenseele war zu sehen. Schwapp! Konrad sprang mit seinen durchnässten Schuhen auf das Schiff und ging ein paar lange Schritte bis zur Kabinentür, durch die ein gedimmtes Licht flackerte. Mit zitternden Händen klopfte er an.